

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Aus bewegten Tagen [Fortsetzung]

Autor: Kelterborn, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Häusern zwei Stockwerke mit je fünf Fenstern. Bei beiden Häusern die Tür unten rechts. Bei beiden massive Giebel mit zwei Kammerfenstern darin, bei beiden die Schornsteine hinter der Firstlinie. Und doch ist bei Abb. 141 alles verpfuscht und bei Abb. 140 alles gut. Um ein solches Haus säuseln die Winde, über ihm lacht der Himmel, ziehen die Wolken. Es steigt aus der Erde wie eines ihrer Produkte, das dort wachsen müßte, so natürlich wie die Bäume neben ihm. In einem solchen Hause wohnen Menschen, an ein solches Haus können

sich ihre Schicksale anknüpfen. Ein solches Haus kann ihnen Heimat werden. — An einem schönen Kasten wie auf Abb. 141 wächst nichts an. Kein Baum, kein Heimweh. Hart, kalt und beziehungslos steht es in der Landschaft, und nur ein bengendes Gefühl kommt uns vor demselben auf, daß Menschen darin eingesperrt werden können."

Möchte die Frucht, die aus diesen „Samenkörnern“ wächst, bei uns bald reifen!

Robert Mittmeyer, Winterthur.

Aus bewegten Tagen.

Von Rudolf Kelterborn, Basel.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Die Situation ließ es indes nicht zu, daß man lange ohne Gespräch blieb; denn trotz der Unwirtlichkeit der Gegend und der Jahreszeit fehlte es nicht an Verkehr, und alles deutete auf den in nächster Nähe tobenden Krieg. Militärfourgons zur Beschaffung von Lebensmitteln für die Truppen an der äußersten Grenze machten mehr als einmal dem Privatwagen den Weg streitig; ab und zu sprengten auch Ordonnanzen vorüber. Alles hatte Eile, alles hatte einen festen Zweck im Auge. Da die Geistlichen in ihrem südländischen Dialekte abermals unter sich vom Ende der Welt und ihren diesbezüglichen Reiseerinnerungen zu reden begannen, knüpfte der Lieferant, des Wagensitzens überdrüssig, hier an und meinte, auch da, in dem gottverlassenen Jura, der für Wölfe und nicht für Menschen gemacht sei, könnte man meinen, man sei am Ende der Welt. Man kam so auf die nächsten Aussichten zu reden. Riemer verteidigte die Ansicht, Frankreich habe noch Millionen von Soldaten, der Krieg sei erst recht im Anfang, bis in wenigen Tagen werde man hören, daß die Südar mee von Besançon aus nach Belfort und von da in Süddeutschland eingedrungen. In Basel habe ers ganz bestimmt gehört, daß in Altkirch und Mülhausen sicher auf diesen Fall gerechnet werde, es sei schon alles zum Illuminieren eingerichtet; in Freiburg im Breisgau gehe man alle Nacht mit Schrecken zu Bett. Der Viehhändler meinte, er sei neutral, die Hauptzache sei, daß der Krieg noch eine gute Weile währe; denn jetzt sei Geld wie Laub zu verdienen; eine schönere Geschäftszeit habe er noch nie erlebt. Er wies eine Handvoll blankes Gold und sprach: „Das hab ich an einem einzigen Transport gewonnen! In andern Zeiten muß man sich die Lunge aus dem Leibe rennen, bis man nur elende hundert Fränklein beieinander sieht.“

Das erinnerte Riemer, daß eigentlich auch er sich auf einer Geschäftsreise befand. Allein es blieb nicht lange Zeit zum Nachdenken; die Franzosen gaben auch eine Erklärung ab, und die lautete einmütig dahin, der heilige Vater habe das Unglück Frankreichs vorausgesehen; es sei nichts als eine Zuchtrute Gottes für den Unglauben, der in Stadt und Land überhandnehme, und wenn es wirklich dazu kommen sollte, wie man in den Zeitungen lese, daß die Italiener, diese Söhne der Hölle, in der heiligen Stadt einrücken und den Papst gefangen nehmen, so solle sich nur niemand verwundern, wenn Frankreich von der Erde weggeschwemmt würde mit Feuerflüssen, wie Sodom und Gomorrha geschehen.

Endlich hielt der Wagen in St. Croix. Was nun? Der Lieferant war bald aus den Augen verschwunden, er suchte über Les Granges nach Pontarlier zu kommen. Die Klosterleute, begierig, nähere Erkundigungen einzuziehen, verabschiedeten sich kurz mit einem bedeutungsvollen: «Au revoir à la fin du monde!»

Das war bald vergessen; denn beim Posthaus stand trotz des Schneegestöbers eine dichtgedrängte Menschenmenge, Zivil und Militär bunt durcheinander. Eine Depesche von Paris war eingelaufen, laut der ein Waffenstillstand bevorstand. Noch wichtiger war die Nachricht, die von den Montagnards, die von Les Fourgs herunterkamen, gebracht wurde, daß man schießen höre, ein langes Rollen, in der Richtung vom Fort de Joux und Pontarlier. Riemer war klug genug, sich unter solchen Umständen so schnell wie möglich nach Dach und Fach umzusehen. In dem von Offizieren und Amtspersonen angefüllten Hotel war von Unterkunft keine Rede; doch garantierte ihm der Wirt, sobald er nur den Namen Nestel hörte, ein Zimmer in einem befreundeten Privathaus, für Speis und Trank sei unter allen Umständen gesorgt. Das ließ sich hören. Es ward akzeptiert und im Feldherrnthon Auftrag gegeben, für die nachkommende Musketekoffer Raum zu schaffen und einen Knaben zu stellen, der dem Ortsneuling Weg und Steg weisen könnte.

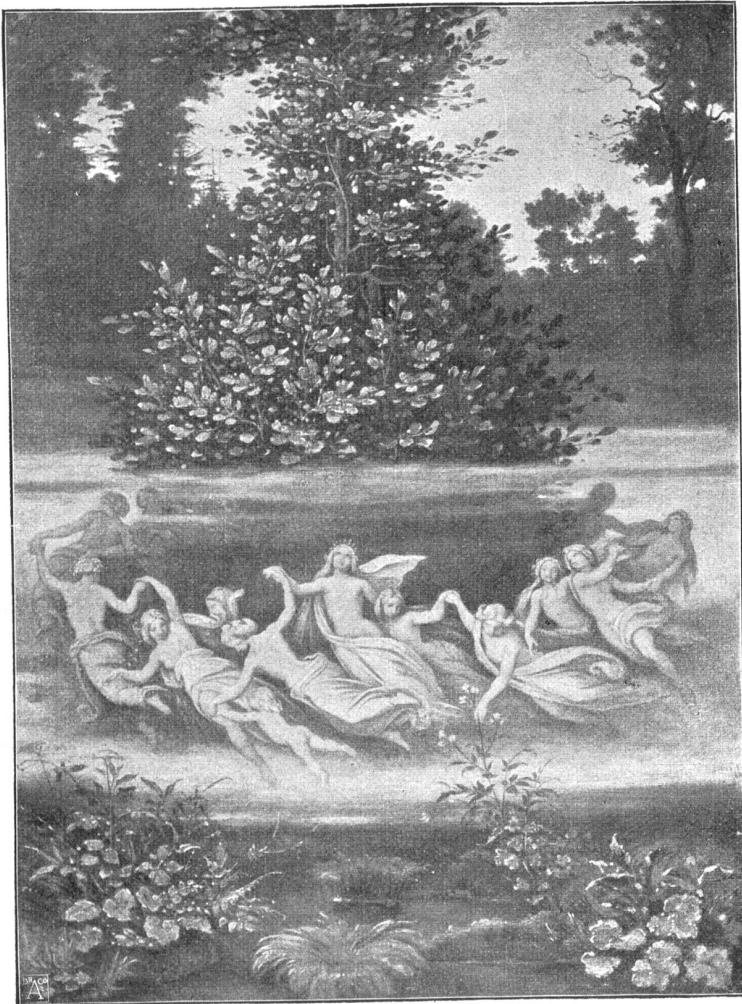
Allein mit dem Auftauchen der Geschäftshäuser und dem Nachfragen nach weiteren Reisegelegenheiten hatte es gute Wege. Alles hatte den Kopf voll von Kriegs- und Einquartierungssorgen: die Männer waren im Dienst oder im Wirtshaus, um Neuigkeiten abzuwarten, die Frauen überaus misstrauisch und zurückhaltend. Man wollte den Lauf der Dinge gewärtigen. In Pontarlier, hieß es nun plötzlich, und nicht in Belfort stehe die große Entscheidung bevor.

„Was treibst denn du da?“ ließ sich plötzlich die Stimme eines Artillerieunteroffiziers vernehmen.

Riemer sah sich um. Erst nach einem Staunen erkannte er in dem durch den kurzen Dienst schon ziemlich kriegerisch dreinschauenden Gesicht einen Welschlandfreund. Die Begrüßung war eine herzliche. Zehn Minuten später saß man hinter der Flasche. Das konnte man keinem von beiden übelnehmen. Dem Artilleristen war es zu gönnen, daß er nach einem angestrengten Marsch auf hocheingeschneiten Wegen, ein Stündchen Raft machen konnte, da er ja jede Minute gefaßt sein mußte, mit seiner Batterie nach Les Granges oder Buttés



Die Hochzeitsreise (1862).
Nach dem Gemälde von Moritz von Schwind in der Schack-Gallerie zu München.



Elfentanz. Nach dem Gemälde von Moritz von Schwind in der Schack-Gallerie zu München.

aufzubrechen, jenachdem eine Ordre vom Oberkommando eintraf, und Niemer mußte es willkommen heißen, aus militärisch zuverlässigem Munde über die Situation aufgeklärt zu werden. General Herzog befände sich nicht mehr in Welschbern, wahrscheinlich in Neuenburg, vielleicht schon im Traverstal. Daraus sei zu schließen, daß das Gewitter sich nach Süden ziehe.

„Und es hat schon eingeschlagen!“ mischte sich ein Kamerad des Unteroffiziers ins Gespräch; denn dazumal, wo ein einziges Interesse, der Krieg, alle Herzen erfüllte, fühlte sich auch jeder zum Ganzen gehörig und redete frisch drein, wo er etwas zu wissen glaubte. „Oberst Grandjean,“ fuhr der Sprecher fort, „und Major Guimps sollen nach Pontarlier gereist sein; dort sind nicht weniger als vier französische Armeekorps, das ganze Heer vor Besançon, zusammengedrängt, und Bourbaki sitzt in der gleichen Klemme wie Mac Mahon und Wimpfen bei Sedan.“

Man nahm Karten zur Hand und suchte sich zu orientieren.

„Wie stark sind denn die eidgenössischen Truppen in dieser Gegend?“ fragte Niemer. „Wenn sie's nur nicht doch versuchen, nach Verdun hindurchzudringen!

„Ich wollt', ich hätte meine Musterkoffer bei mir!“

„Der Teufel hol' deine Marmottenküste!“ wetterte der Soldat. „Zeht haben wir an anderem zu denken als an Hosenträger und Krawattenmuster! Wie viel Mann wir sind? Genug, um uns nicht überrumpeln zu lassen! Der Bontemps mit der vierten Division und der Meier mit der fünften werden wohl zusammen zwanzigtausend Mann sein, vielleicht noch mehr. Von Chauxdefonds bis St. Gergue ist alles besetzt. Ohne unsern Willen kommt keine Maus herein.“

Clairons ließen sich hören. Alles schoß an die Fenster. Im Laufschritt eilte eine Schützenkompanie vorüber. «En avant! Les Fourgs!» riefen sie und verschwanden im Schneegestöber. Der Welschlandfreund machte kurz Abschied, er müsse zu seinem Geschütz, vielleicht sehe man sich abends noch einmal.

Nun ging's so den ganzen Abend und bis in die Nacht hinein. Kommen und Gehen von Truppen. Gerüchte von Paris, Basel, Bern, Pruntrut. Der eine wußte dies, der andere das. Behauptungen, Vermutungen, Widersprüche lösten einander ab. Ein Transport französischer Deserteurs in äußerst verwahrlostem Zustand gab Anlaß, die Unsicherheit der Wege ohne Truppenbedeckung zur Sprache zu bringen. Nach Depeschen aus Bordeaux, die in später Nacht noch einliefen, war mit höchster Wahrscheinlichkeit zu schließen, daß das ganze Heil Frankreichs in der Ostarmee liege und daß man stets noch von dieser einen Gewaltstreich nach dem Elsaß hin erwarte; dagegen lauteten alle Berichte vom wirklichen Kriegsschauplatz, daß an eine solche Wendung der Dinge nicht mehr gedacht werden dürfe.

Tags darauf dasselbe Schauspiel! Abermals von Geschäften keine Rede. Die Truppenansammlung war so stark, daß Niemer nun zur Überzeugung kam, die halbe eidgenössische Armee sei auf den Beinen, um den Franzosen den Einmarsch bei Vallorbe nach Lausanne hin zu verwehren; denn er hatte im Laufe des Tages vernommen, daß auch Gossionay, also das Zentrum des Waadtlandes, besetzt sei. Also griff er mit beiden Händen zu, da sich auf einem Sanitätswägelchen einer internationalen Hilfsgesellschaft ein Sitzplatz bot, um so rasch als möglich ins Traverstal und an die einzige Eisenbahlinie zu gelangen. Gerne versprach er dem Fuhrmann außer dem Fahrpreis mit allen möglichen persönlichen Liebesdiensten einzustehen. Im Traverstal hoffte er, wenn er nicht der Verabredung gemäß Nestel selbst traf, doch immer auf dessen Namen hin, ein Unterkommen zu finden.

Er kam vom Regen in die Traufe! Schon in Buttens erhielt man Bericht, daß an der Kreuze sowohl Straße als Bahn mit Militärtransporten überfüllt sei, und als man in das Tal einmündete, befand man sich auch schon

mitten im Kriegselend; denn ein Zug mit Blessierten und Schwerkranken suchte den Weg nach Neuenburg. Zugleich hörte man die Bestätigung, daß in Pontarlier hundertundzwanzigtausend Franzosen, größtenteils in klaglichem Zustand, so gut wie abgeschlossen seien. Des fernern vernahm man, daß in Paris der Pöbel auf die Mobilgarde und das Stadthaus geschossen.

„Dreiprozentige: fünfzig! Suez 225!“ ergänzte eine quiekende Stimme.

Als Riemer vom Fuhrwerk abstieg und seine Rechnung in Ordnung brachte, fühlte er sich vom Frost geschüttelt. Das unregelmäßige Leben während der letzten Tage, die Aufregung und nun auch noch der Anblick der Krankenwagen, es trug alles miteinander dazu bei, seine Gesundheit zu erschüttern.

Groß war natürlich die Sorge, ob ein Unterkommen zu finden sei. Wider alles Erwarten geriet es ohne allzugroße Schwierigkeit und zwar abermals durch Nestel und eben bei der von allen Handelsreisenden vielgepriesenen Wirtin, die sich durch ihre treue Fürsorge für ihre sogenannten Pflegekinder den Ehrennamen la mère des voyageurs erworben hatte. Nestel hatte seine nächstens bevorstehende Ankunft bereits gemeldet und nicht unterlassen, einen Kollegen und demnächstigen Nachfolger zu avisieren, der vielleicht noch vor ihm eintreffen würde. Der durchfrorene Riemer wurde also von der Witwe, trotz aller Geschäftsumhäufung, aufs freundlichste aufgenommen und, fast wie ein aus der Fremde heimkehrender Sohn, recht mütterlich scharf ins Auge gefaßt.

„Sie müssen früh zu Bett“, sprach Madame Negnier; „Sie sehen ja fast aus wie die von Pontarlier!“

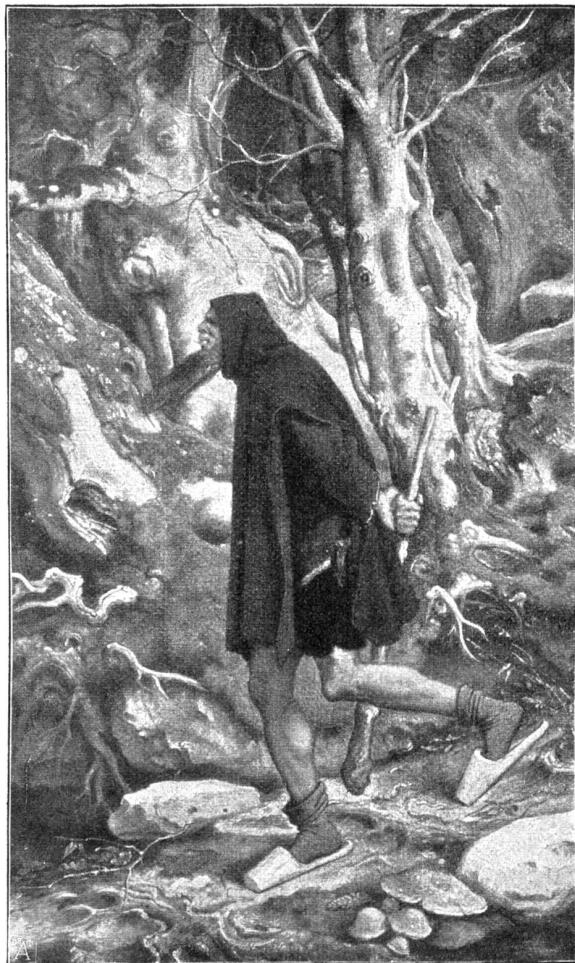
Riemer fühlte, daß die Wirtin vollkommen im Recht war. Doch als er Speis und Trank zu sich genommen und auch hier wieder durch das Ab- und Zugehen neue aufregende Berichte vom Kriegsschauplatz zu hören bekam, da hatte er seinen Zustand gar bald vergessen. Zudem hegte er die Hoffnung, unter den anwesenden Bernertruppen einen persönlich Bekannten aufzuspüren. Er machte sich also auf den Weg, den Ort abzusuchen und zugleich bei den Häusern vorzusprechen, wo er Geschäfte machen sollte. Es ging ihm nicht besser als bei den Baudois. Überall wurde er kurz abgewiesen. Im Dienst war der eine, der andere war bei den Freiwilligen, die sich der Krankenpflege annahmen. Der ganze Kanton hatte ja alle Hände voll zu tun, den eigenen Mannschaften, die auf den ausgezeichneten Punkten auf Posto standen, mit dem und jenem nachzuholen, und dann galt es, die Hilflosen, die von allen Seiten vereinzelt und truppweise hereinströmten, unterzubringen, weiterzubefördern; zugleich mußte man für das eigene Haus besorgt sein, daß es nicht von den Fremden mit Typhus oder Blattern angesteckt wurde.

(Fortsetzung folgt).

Zu den Bildern von Moriz von Schwind.

Auch wenn Meister Schwind nicht unser Landsmann ist, so steht er doch wenigstens uns Deutschschweizer in seinen Schöpfungen so nahe, daß wir wohl zur hundersten Wiederkehr seines Geburtstages auch mit ein paar Proben seiner

Kunst herausstreten dürfen. Heute jubeln ja selbst die Franzosen einem deutschen Genius wie Richard Wagner entbusiastisch zu. Und ein solcher Deutscher, der Deutschen einer ist Moriz von Schwind — ein Romantiker von echt deutschem Gepräge! Als ein joviales Wienerkind tritt er uns entgegen, sowohl seinem Alters als auch seinem ganzen Wesen nach. Zu Wien geboren den 21. Januar 1804, kam er 1823 nach München, weiter nach Karlsruhe und Frankfurt a. M., lebte dann, von 1847 an, wieder zu München als Professor an der Akademie und ist dasselbst gestorben den 8. Februar 1871. Am reichsten ist er in der Gallerie des Grafen Schack vertreten, dort auch finden sich die Originale der drei von uns mitgeteilten Bilder; viel gerühmt sind u. a. Schwins Fresken auf der Wartburg, die Momente aus dem Leben der heiligen Elisabeth veranschaulichen. — Wie reizend hat uns der Künstler in dem Gemälde „Die Hochzeitsreise“ ein eigen Stück Leben erzählt, erzählt, was er selber empfunden, als er sein junges Weib heimführte! Denn der junge Ehemann ist Schwind selbst; dem Hausknecht aber hat er mit ichthalhaftem Humor die Züge seines Freunde, des Komponisten Franz Lachner (1803—1890), verleihen. Dies ist nicht der einzige Fall, daß sich der Künstler selbst in einer seiner Kompositionen hineingebracht hat. Auch in dem Bild, das die „Schöne Melusine“ auf der Sonnenhöhe ihres Lebens zeigt, sieht links im Hintergrund Meister Schwind, und seine Gattin neben ihm blickt entzückt auf das sich darbietende Familienglück, tragen doch Melusinen Kinder die Züge ihrer eigenen! — Auf unserm Bilde aber, wie heimelig mutet uns dieses Städteinnere an, „umfloßen von einer Morgen-sonne, deren Schein Menschen und Tiere behaglich zurückstrahlen“! Dieses Landstädtchen, auf dessen Marktplatz mit dem patriarchalischen Wirtshaus und mit dem almodischen Krämerladen



Rübezahl. Nach dem Gemälde von Moriz von Schwind in der Schack-Gallerie zu München.